

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Sengler, Jakob

urn:nbn:de:bsz:31-16275

großen Schauplatz und mit unermüdlischem Eifer seine Aufgaben verfolgend, vermochte der vielseitig gebildete und erfahrene Gesandte dieselben meistens mit Erfolg zu lösen. Insbesondere besaß Freiherr von Schweizer in hohem Grade die Fähigkeit rascher und sicherer Orientirung auf politischem Gebiete, verbunden mit der Gabe klarer und anregender Darstellung. Unter den zahlreich in Paris anwesenden Vertretern fremder Staaten, welche dort, wie an andern Mittelpunkten politischen Lebens, vielfach auf den Austausch ihrer Wahrnehmungen angewiesen sind, war er in Folge dessen eine besonders ausgezeichnete persönliche Stellung einzunehmen berufen. Neben dieser diplomatischen Thätigkeit, welche sich in den Jahren 1848 und 1849 auch auf die unter den damaligen Zeitverhältnissen mit besonderer Schwierigkeit verbundene, von ihm taktvoll durchgeführte Vertretung der Frankfurter Centralgewalt bei der französischen Republik erstreckte, fand Freiherr von Schweizer auch vielfach Gelegenheit, einen ihm eigenthümlichen feinen Sinn für die geschmackvolle Einrichtung des äußeren Lebens zur Förderung der kunstgewerblichen Industrie im Heimathlande zu verwenden; mit persönlichen Opfern und nicht ohne Erfolg war er bemüht, französische Industriezweige, welche Hervorragendes auf dem Gebiete des Kunstgewerbes leisteten, aber in Baden nicht vertreten waren, hier einzuführen, sowie er auch zahlreiche Muster, Bildwerke und Zeichnungen an die öffentlichen Lehranstalten und Gewerbetreibenden, namentlich in der Hauptstadt des Landes, zur Vertheilung brachte. Die letzten Jahre seines Lebens hat Freiherr von Schweizer im Ruhestand, größtentheils in Baden, verlebt und sich auch in dieser Zeit fortgesetzter Beweise des höchsten Wohlwollens Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs vielfach zu erfreuen gehabt. Von einem Besuche seines der Kaiserlich deutschen Botschaft in Rom zur Dienstleistung zugetheilten Sohnes heimkehrend, starb er zu Florenz im 78. Lebensjahr am 12. Februar 1877. (Karlsruher Zeitung 1877 Nr. 44.)

Jakob Sengler.

Am 5. November 1878 starb zu Freiburg i. B. der ordentliche Professor der Philosophie, Geheime Hofrath Jakob Sengler, nachdem er das 80. Lebensjahr erreicht und 11 Jahre an der Universität zu Marburg, sowie 36 Jahre an der Universität zu Freiburg sein Fach mit Ruhm vertreten und durch seine wissenschaftlichen Leistungen, seinen edeln Charakter und seine persönliche Liebeshwürdigkeit sich allgemein die höchste Achtung und ungetheilte Zuneigung Aller, die mit ihm in näherem und entfernterem Verkehr standen, gewonnen hatte. Darum erregte auch sein unerwartet rasch erfolgter Tod, nur wenige Tage nach seiner Amtsniederlegung, obwohl nach schon längerer, wengleich nicht gefahrdrohender Krankheit, in den weitesten Kreisen die innigste Theilnahme. Denn Viele hatten noch ein langes, unausgesetzter Thätigkeit gewidmetes Leben für ihn gehofft, und auch er selbst war mitten in einer neuen von ihm unternommenen wissenschaftlichen Arbeit, sowie mit noch weiteren Plänen, die Vollendung und Herausgabe vieler bereits früher entworfenen Schriften betreffend, lebhaft beschäftigt, die er alle noch auszuführen gedachte und sehulich wünschte, als allem diesem der Tod mit einemmal ein Ende machte. Er hatte die vielen Jahre seines Lebens und insbesondere die 47 Jahre seiner Amtszeit ohne Unterbrechung damit zugebracht, ein philosophisches System zu ersinnen, auszubilden, in Worten und Schriften niederzulegen und vor der Welt auszubreiten, ein System, das zwar ganz sein Eigenthum war, das er aber bescheiden an den Namen Schellings knüpfte, nicht nur, weil er zumeist mit dessen späterer Lehre übereinstimmte, sondern auch weil er es sich stets zur höchsten Ehre rechnete, ein treuer Schüler Dessen zu sein, an den er sich zuerst angeschlossen hatte. Doch bewahrte er sich dabei stets seine volle Selbstständigkeit, die auch Jeder sofort erkennt, der sich mit den Schriften Beider

bekannt gemacht hat. Zugleich hing sein System, das Werk seines Nachdenkens und seiner Geistesarbeit, auf's engste zusammen mit seiner persönlichen Gesinnung, weil Kopf und Herz bei ihm völlig eins waren. Denn er war mit dem Herzen ein aufrichtiger Christ und dem stimmte auch der Kopf rückhaltlos zu. Deshalb war bei ihm von einer innern Zerrissenheit keine Spur zu finden. Milde und Billigkeit durchzogen sein ganzes Wesen und dabei beseelte ihn ein hohes ideales Streben, das sofort Alle, die ihm nahten, mit hoher Achtung gegen ihn erfüllen mußte. Man kann daher den wissenschaftlichen Sinn, von dem er durchdrungen war, nicht würdigen, wenn man nicht auch das Leben kennt, in welchem derselbe seine Wurzeln hatte. Von einer Skizze seines Lebens besitzen wir glücklicher Weise ein Fragment von seiner eigenen Hand, das bis zum Ende seiner Marburger Zeit reicht und das groß genug ist, um uns den Ton anzugeben, von dem bei ihm Alles durchdrungen war. Seine Aufzeichnung, die etwa aus dem Jahre 1855 stammt, hat folgenden Wortlaut: »Ich bin 1799 den 11. September zu Heusenstamm geboren. Hier verlebte ich meine ersten Kinderjahre. Ich war 4 Jahre alt, als mein Vater starb. Als meine Mutter in eine zweite Ehe in Frankfurt a. M. trat, ward diese Stadt nun meine zweite Heimath, die auch über mein Lebensschicksal auf wunderbare Weise entscheiden sollte. Es erwachte schon früh ein Drang in mir zum Studium, dem ich aber aus Mangel an Mitteln nicht folgen konnte. So lernte ich das Schuhmacher-Handwerk und ward Gesell in Straßburg. Die freien Stunden wurden der Lektüre, besonders in religiösen Schriften zugewendet. Ein ausgezeichnete Prediger, Stadtpfarrer Drth in Frankfurt, zog mich ganz besonders an, so daß ich keine seiner Predigten versäumte. Er sollte meinem Lebensgeschick eine entscheidende Wendung geben. Ich schrieb nämlich zwei seiner Festpredigten, einige Wochen nachdem sie gehalten waren, auf und überreichte sie ihm. Als er sie gelesen und sie im Ganzen richtig gefunden hatte, fragte er mich: warum ich nicht studirt habe. Ich gab ihm die Gründe an, setzte aber hinzu, daß ich meinen Drang hierzu noch immer nicht aufgegeben habe und ihn noch immer zu verwirklichen gedächte. Der wackere Mann bot mir nun wirklich die Hand hierzu. Ich erhielt Unterricht zur Vorbereitung in's dortige Gymnasium, in welches ich auch nach 2 $\frac{1}{2}$ Jahren in die Secunda aufgenommen wurde. Ich war bereits über 20 Jahre alt. In drei Jahren wurde ich mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität entlassen. Ich hielt noch eine Abschiedsrede in dem Kaisersaale über Vaterlandsliebe. 1824 bezog ich die Universität Tübingen, um Theologie zu studiren. Es war daselbst eine katholisch-theologische Fakultät aufgeblüht, besetzt mit jugendlichen Kräften und liberaler Gesinnung und sie war von einem Geiste beseelt. Es waren die Lehrer wahre Meister in ihrem Fache. Unter ihnen war der Jüngste Möhler. Mit wahrer Liebe und Begeisterung studirte ich hier drei Jahre Theologie. Im letzten Jahre arbeitete ich zwei Preisfragen aus, eine exegetisch-kritische und eine homiletische. Da wurde ich vier Wochen vor meinem Abgang aufgefordert, meine eingereichte Predigt in der Kirche vorzutragen. Dieses geschah mit drei Andern. Einer von diesen und ich erhielt den Preis. Es erhielt auch meine exegetische Arbeit den Preis. So lehrte ich im Herbst 1827 mit zwei goldenen Medaillen nach Frankfurt zurück. Hier lebte ich ein Jahr und bereitete mich zum theologischen Examen vor, hielt aber auch in mehreren Instituten den Religionsunterricht. Und es ward mir ein verdorbener Knabe zur Besserung durch den Religionsunterricht übergeben. Diesem Unterricht verdankt meine Schrift »Ueber einen Plan zu einem neuen Katechismus.« Frankfurt 1828, ihre Entstehung. Es erfolgte auch die theilweise Ausarbeitung des Katechismus. Nachdem ich nun mein theologisches Examen zu Wiesbaden bestanden und Kandidat der Theologie geworden war, begannen meine Lehr- und Wanderjahre von neuem

im Jahre 1828. Aber anstatt in den geistlichen Stand zu treten, ging ich diesmal nach München, um mich nun dem Studium der Philosophie unter Schellings Leitung zu widmen. Die Mittel erlangte ich hiezu durch die Herausgabe zweier Werke, des »Plans zum neuen Katechismus« und des von der Tübinger katholisch-theologischen Fakultät gekrönten Werkes »Ueber die Abendmahlslehre«. Die anregende Schrift Schellings »Vorlesungen über das akademische Studium« hatte mich schon in Tübingen für die Philosophie desselben begeistert und erweckte schon früher mein Verlangen, mich zu seinen Füßen zu setzen. Hier in München begann nun die herrlichste Zeit meines Lebens. Von Schelling auf's beste aufgenommen und näheren Umgangs gewürdigt, hörte ich hier mit einem Kreise von Freunden dessen Vorlesungen. Ebenso sehr ward ich hier mit dem berühmten Theosophen Franz von Baader befreundet und durch dessen persönlichen Umgang und Vorträge in sein System eingeführt. Außerdem hörte ich Vorlesungen bei Aft, Schubert, Oken und Thiersch. Ich werde nie die anregenden Stunden vergessen, welche ich hier diesen Vorträgen und dem Umgang mit den Lehrern und Freunden verdankte. Es ging mir hier ein ganz neues Leben, eine ganz neue Welt auf und erfüllte mich mit Begeisterung für die Ideen derselben. Ich lernte hier das Glück schätzen, welches der Unterricht und Umgang mit großen Meistern des Wissens, der Umgang und die Anregung gleichgesinnter, talentvoller, hochstrebender Freunde gewähren. Ich habe hier einen Bund der Freundschaft geschlossen, der durch mein ganzes Leben sich erhalten hat und jetzt noch fortbesteht. Mit Schelling blieb ich auch noch später in brieflichem Verkehr und erhielt noch ganz kurze Zeit vor seinem Tode (Ende 1854) ein interessantes Schreiben, fast das letzte, wie mir sein Sohn schrieb, das er an Freunde geschrieben habe. — Es war eine eigene Fügung des Geschicks, die ich öfters in meinem Leben erfahren habe, die mich hier wieder zur Theologie zurückführte, um mich auch durch sie bleibend mit der Philosophie durch Neigung und Beruf zu vereinen. Es war dies die Gründung meiner Kirchenzeitung für das katholische Deutschland im Juli 1830. Ich wurde dem Verleger Frank, der eine solche Zeitschrift in München gründen wollte, als Herausgeber empfohlen, und er kam zu mir, um mich mit seinen Plänen bekannt zu machen und mir die Redaktion anzutragen. Ich bat mir Bedenkzeit aus und ich trug den Plan meinen Freunden vor. Diese riethen mir, auf den Plan einzugehen, indem sie mir ihre Theilnahme durch Beiträge zusagten. So entstand eine theologische und philosophische Kirchenzeitung wie aus einem Gusse. Ich machte mir einen Plan und vertheilte die Arbeiten an meine gleichgesinnten philosophischen Freunde von katholischer und protestantischer Konfession und lud die letzteren zur Besprechung der konfessionellen Gegensätze ein. So traten denn namhafte katholische und protestantische Theologen, vor Allen Karl Philipp Fischer, Professor in Erlangen, Döllinger, Leopold Schmid, Hoffmann, Fichte und Weiße als Mitarbeiter auf. Mein Plan war, das kirchliche Leben nach allen Richtungen zu besprechen. Ich begann mit einem Aufsatz über das Wesen der katholischen Kirche, welche mir als die Einheit an Leib, Seele und Geist erschien, welche aber vermenslicht und gegensätzlich erscheinen könne, und zwar, wenn sie den Leib vorzugsweise zur Herrschaft bringe mit Zurücktreten der Seele und des Geistes, als Formalismus und Verknöcherung der Schrift und Tradition, oder wenn die Seele einseitig vorherrsche, in Mystizismus und Gefühlswesen, oder wenn der Geist einseitig vorherrsche, in Rationalismus und Materialismus ausarte. So erschienen denn Abhandlungen über diese dreierlei Ansichten und Richtungen und auch die Schriften in diesem Sinne wurden besprochen. Bei dieser Wirksamkeit schloß sich auch ein Kreis von Theologen an mich an, welche, durch die Zeitschrift angeregt, zu mir kamen und Belehrung wünschten. So hielt ich denn zuerst in meinem Haus

und, als sich dieses bald zu klein bei dem fortwährenden Zuwachs erwies, in einem öffentlichen Lokale Vorlesungen. Es war damals in München ein Streben unter den Professoren und den Studenten erwacht, aus dem verschiedene Studentenverbindungen hervorgingen, die sich vornahmen, allgemeine und ideale Zwecke zu verfolgen. Thiersch und Andere hielten zur Anregung der Sache in dem Odeon-Saale für den Plan begeisterte Reden. Als aber dieser Plan bald erkaltete, bildeten die Studenten einzelner Fakultäten ein paar Vereine zur geselligen Zusammenkunft und Besprechung. Die Studirenden der katholischen Theologie waren einige hunderte, die einen solchen Verein stifteten und ein eigenes Lokal mietheten, Abends sich daselbst vereinigten und eine Bibliothek anlegten. Hier hielt ich meine Vorträge. In dieser Wirksamkeit erging an mich der Ruf als Professor der Theologie an der von Nassau und Kurhessen gemeinschaftlich gestifteten katholisch-theologischen Fakultät in Marburg, dem ich folgte. Ich verlegte den Druck meiner Zeitschrift nun auch hieher und nahm einige Freunde, welche an derselben eifrig theilnahmen, mit dahin. In Marburg fand ich freundlichste Aufnahme unter meinen Kollegen, unter denen ich mir auch bald einige zu Freunden erwarb. Die Kirchenbehörde zu Fulda hatte aber Anstand genommen, ihre theologische Lehranstalt aufzugeben, und wirkte auch bei dem Bischof zu Limburg dahin, eine solche Lehranstalt zu gründen. Unter diesen Umständen gab mir die Ertheilung des Doktorats honoris causa unter den freundlichsten Ausdrücken von Seiten der philosophischen Fakultät zu Marburg die erwünschte Gelegenheit, philosophische Vorlesungen zu halten aus Dankbarkeit für die Ehre. Ich erwarb mir nun einen Zuhörerkreis, der sich immer mehr vergrößerte im Laufe des begonnenen und nächsten Semesters. Da wurde ich denn von der Universität zum ordentlichen Professor der Philosophie vorgeschlagen und ernannt. Im nächsten Jahre verheirathete ich mich mit der Tochter des Geheimen Finanzraths von Menz in Wasserlos, aus welcher Ehe mir zwei noch jetzt lebende Kinder entsprossen sind. Hier lebte ich 11 Jahre in gesegneter Wirksamkeit und in kollegialischer Eintracht und freundlichstem, mir nie zu vergessenden Entgegenkommen meiner Kollegen. Vor Allem ist es der ehrwürdige Suabedissen, dessen Wohlwollen mir in so hohem Grade zu Theil wurde und der mir als die herrlichste Gestalt eines echten Philosophen immer vor der Seele geblieben ist. Aber als eine der größten Wohlthaten, die mir hier gleich im Anfange meines Aufenthalts in Marburg zu Theil geworden ist, muß ich die nähere Bekanntschaft und dann Freundschaft mit dem Professor G. Plater bezeichnen. Ein homo candidus, eine urkräftige Natur, verband er mit der größten Heiterkeit den tiefsten Ernst und die hohe Idealität des Strebens, das Bild veredelter Humanität von ganz universeller Geistesrichtung, neben seinem Fach als Jurist der Poesie und Philosophie ergeben. Wie viel ich seinem anregenden Umgange verdanke, kann ich nicht ermessen. Neben ihm verdanke ich den dortigen Freunden, von denen ich Hüpfeld, Rubino, Kling, K. Fr. Hermann, Henke, Nasse u. s. w. mit Freuden nenne, sehr Vieles. Zu diesem schönen, geistig vielfachst angeregten Kreise kam die herrliche Natur und die Lage der Stadt, die wie mit einem Rahmen von jener umgeben ist. Als ich meine philosophische Professur antrat, wollte ich meine ganze Kraft ihr widmen und gab meine Zeitschrift auf. Hier entstanden meine zwei Schriften: »Ueber das Wesen und die Bedeutung der spekulativen Philosophie und Theologie. Allgemeine Einleitung in dieselbe. Mainz 1834« und »Specielle Einleitung in dieselbe. Heidelberg 1837«. Außerdem noch eine akademische Rede. Es war im Anfange des Sommers im Jahre 1842, als ich, von einem Spaziergang nach Hause gekommen, ein Schreiben des Kurators der Freiburger Universität vorfand, in welchem mir die Lehrkanzel der Philosophie an dieser Universität angetragen wurde, unter ehrenvollen Bedingungen. Ich bat mir drei Wochen

Bedenkzeit aus und nahm den Ruf alsdann an. Kaum hatte ich einem Freunde davon Mittheilung gemacht, als auch schon der damalige Prorektor Rettberg in mein Haus kam und mich bat, doch nicht wegzugehen, die Universität werde Alles anwenden, um mich zu erhalten. Und so ging auch der Antrag der philosophischen Fakultät und des akademischen Senats nach Kassel: die Regierung möge mich um jeden Preis zu erhalten suchen. Die Antwort war die Zusage einer Gehaltszulage von 300 Thalern. Ich fühle mich gedrungen, diesen Umstand hier zu erwähnen, weil ich daraus ersah, daß mir die wohlwollendste und hochherzige Gesinnung, mit welcher mich die Universität in ihren Kreis aufgenommen hatte, sich fortwährend in meiner jetzt fast 11jährigen Wirksamkeit erhalten und sich noch gesteigert hatte, was ich hier dankend anzuerkennen mich gedrungen fühle. In derselben Zeit, als ich im Begriffe war, den Ruf nach Freiburg anzunehmen, wurde die Professur der Philosophie in Bonn durch den Abgang Fichtes nach Tübingen frei. Der Minister Eichhorn in Berlin schrieb an Professor Kling, der bereits einen Ruf nach Bonn angenommen hatte: er möge indirekt meine Gesinnung zu erforschen suchen, ob ich nicht lieber nach Bonn als nach Freiburg ginge. Bei dem Nachhausegehen aus einer Gesellschaft fragte er mich. Daß ich verneinend antwortete, beruhte auf einem Mißverständniß der Anfrage. So ging ich im Herbst 1842 zugleich mit Kling und Hermann, der nach Göttingen berufen war, ab. Hiemit bricht das Fragment Senglers leider ab, so daß wir über die 36 Jahre, die er seitdem zu Freiburg zubrachte (1842—1878), nur noch Folgendes zur Ergänzung hinzufügen können. Als er nach Freiburg kam, waren auch sein Tübinger Lehrer Hirscher und sein langjähriger Tübinger und Gießener Freund Staudenmeier eben dahin berufen, mit denen er jetzt seine akademische Thätigkeit vereinigen zu können sich glücklich schätzte. Alsdann fanden sich unter seinen Kollegen auch noch andere gleichgesinnte Freunde hinzu, und überhaupt gestalteten sich zu der ganzen Universität und zu andern Freunden in Freiburg seine Verhältnisse ganz ähnlich wie dies schon zu Marburg der Fall gewesen war. Unter seiner Leitung erhielt die Philosophie zu Freiburg eine neue Anregung und großen Aufschwung. Er versammelte stets um sich ein zahlreiches Auditorium nicht bloß aus Studenten, sondern auch aus älteren Bürgern, höher Gebildeten, Offizieren &c., die ihm mit Theilnahme zuhörten. Er hielt über alle Fächer der Philosophie, wie er dieses schon zu Marburg gethan hatte, regelmäßig in jedem Semester zwei vierstündige Vorlesungen und außerdem in den ersten Jahren auch noch eine öffentliche Vorlesung, so daß er nach und nach das ganze Gebiet erschöpfte und mit der strengeren Philosophie auch die Aesthetik vereinigte, in der er die poetische Literatur, insbesondere Goethe und Schiller zu tiefgreifender Charakteristik brachte. Die Vorlesungen arbeitete er so aus, daß sie sämmtlich einst durch den Druck herauskommen sollten; doch gelang ihm dieses nur mit einer Auswahl, während die übrigen noch einer späteren Revision vorbehalten wurden. Außer den beiden Einleitungen in die spekulative Philosophie und Theologie, die er schon in Marburg herausgegeben hatte, gab er in Freiburg sein Hauptwerk, »die Idee Gottes«, heraus, in zwei Bänden, Heidelberg 1845 und 1852, sodann seine »Erkenntnißlehre«, von der jedoch nur ein Band erschien, Heidelberg 1858, und endlich eine neue Erklärung von Goethes Faust, Berlin 1873. Außerdem ließ er mehrere einzelne kleinere Schriften, so die erste Vorlesung in Freiburg 1842, Reden über die Krisis, in welche die Philosophie gerathen ist, Freiburg 1843, eine Festrede zu Ehren Anselm Feuerbachs, Freiburg 1853, und eine Anzahl philosophischer Abhandlungen und Recensionen in verschiedenen Zeitschriften drucken, z. B. in der von Ulrich, in dem Bonner Theologischen Literaturblatt und in andern Blättern. Am Schlusse seines Lebens begann er noch ein größeres Buch, das den Titel führen

sollte: »Ueber Gott, den Menschen und die Natur«, und zum Gegenstand die neuesten philosophischen Richtungen, insbesondere den Materialismus, hatte, das er aber sehr bedauerte nicht mehr vollenden zu können. Ebenso beklagte er es sehr oft zu eben dieser Zeit, im Hinblick auf die vielen bei ihm liegenden und fast fertigen Manuskripte, daß er Niemanden in seiner Nähe hatte, der ihm helfen könnte, dieselben endlich zum Drucke zu befördern. Abgesehen von diesem regen Eifer, den er stets seinem eigentlichen Studium widmete, ließ er es auch sonst an unausgesetzten persönlichen Anregungen in seinem näheren Kreise nirgends fehlen. Insbesondere zog er fleißige und für höheres Wissen empfängliche Studirende gern näher an sich heran, um sie in ihrem Beruf und ihrem Wissen möglichst zu fördern. Für alle wichtigen Tagesfragen hatte er ein lebendiges Interesse, ohne jedoch sich jemals in Parteibestrebungen einzulassen, so entschieden er auch laut und wiederholt seine Ueberzeugung da aussprach, wo es nöthig war. Für alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst bewahrte er eine seltene geistige Frische und Beweglichkeit. In der Beurtheilung fremder Leistungen war er stets mild und schonend, während er gegen sich selbst stets streng war und sich nie genug thun konnte. Dies war auch der Grund, weshalb er viele seiner Schriften unvollendet ließ. Im geselligen Leben und Verkehr war er, wie wenige Menschen, allgemein beliebt und hochgeschätzt. Wohl Niemand ist ihm nahe getreten, auf den er nicht den Eindruck eines vollendeten Menschenfreundes gemacht hätte. Seinem ganzen Wesen nach allem Gemeinen fremd und im Innersten abhold, nahm er alle Anderen stets von der besten Seite; und selbst auch manche gegentheilige Erfahrungen konnten ihn in seiner idealen Auffassung von Welt und Menschen nicht irre machen. Gegen die Mitglieder der Universität war er allezeit liebevoll, offen und bieder, gegen seine Freunde war er unwandelbar treu und sah es gern, wenn sie aus nahe und fern sich öfters in seinem gastlichen Hause einfanden, und umgekehrt besuchte er auch sie gern in seinen Ferienreisen, wo seine Ankunft jedesmal als ein Fest galt. Seiner Familie war er der beste Gatte und Vater. Diese verdienstvollen Leistungen und dieses allgemein gewinnende persönliche Benehmen erhielten aber auch in Baden und Freiburg, ebenso wie früher in Kurhessen und Marburg, die entschiedenste öffentliche Anerkennung in einer Weise, wie dies selten nur der Fall ist. Als er nach 36jähriger Thätigkeit der Großherzoglich badischen Regierung seinen Wunsch aussprach, in den Ruhestand versetzt zu werden, wurde ihm nicht nur dieser in den gnädigsten Ausdrücken bewilligt, sondern der akademische Senat richtete auch an dem Tag, als er diese Ruhe wirklich antrat und aus der näheren Verbindung mit der Universität ausschied, am 1. November 1878, eine ehrenvolle Adresse an ihn, der wir folgende Sätze entnehmen: »Durch 47 Jahre, 11 Jahre an der Schwesternanstalt Marburg und 36 Jahre an hiesiger Hochschule, waren Sie ein treuer Pfleger und eifriger Beförderer Ihrer Wissenschaft, und Ihre Werke, die Frucht Ihrer emsigen Forschungen, haben bei den Gelehrten und Gebildeten unserer Nation und noch in weiteren Kreisen außerhalb dieser die verdiente Anerkennung und Achtung gefunden, und werden Ihren Namen dauernd der Wissenschaft erhalten. Durch 47 Jahre haben Sie Sich der akademischen Jugend gegenüber als unermüdlicher Lehrer und treuer Freund gezeigt und die wohlthuende, wahrhaft humane Art des persönlichen Verkehrs nicht minder, wie die Belehrung im Kollegienhaus, wird bei allen Ihren Schülern in dankbarer Erinnerung bleiben. Auch wir Kollegen, indem wir ungern einen Gelehrten von bis in das hohe Alter wunderbar erhaltenem, so hohem wissenschaftlichen Streben aus unserer Mitte scheiden sehen, haben noch die besondere Trauer, daß wir künftig in akademischen Fragen und in Angelegenheiten unserer Hochschule einen Mann von so bewährtem Charakter, von so großer Erfahrung und so treuer

Anhänglichkeit an unsere Universität missen sollen. Sie aber, hochverehrter Herr Kollege, dürfen mit Ruhe und mit Stolz auf die zurückgelegte Laufbahn sehen, sich bewußt, Ihre Mission erfüllt, die Wissenschaft gefördert und der Jugend genützt zu haben. Dabei besitzen Sie, entsprechend der Wissenschaft, die Sie vertreten, noch die besondere Genugthuung, der Jugend unseres Landes und Volkes, entgegen der immer zunehmenden Hast nach äußerem Gewinn und der überwuchernden Richtung unserer Zeit nach grobem Materialismus, neben Ihrer Wissenschaft stets den Werth und die Ziele idealen Strebens vorgehalten zu haben. Mögen Sie, das ist unser Aller Wunsch, die verdiente Ruhe und das schöne Familienglück, das Sie besitzen, noch lange genießen.« Dieser freundliche Wunsch theilnehmender Kollegen sollte sich nicht erfüllen. Nur vier Tage, nachdem ihm diese Adresse überreicht worden, rief den Greis ein sanfter Tod aus diesem Leben. Es hätte nicht schöner enden können. (Allgemeine Zeitung 1879 Nr. 35, 36 B.)

Moriz August Seubert

wurde am 2. Juni 1818 zu Karlsruhe geboren, als Sohn des Medizinalraths, späteren Geheimraths Dr. Karl August Seubert (vgl. Bad. Biogr. II, 567) und dessen zweiter Frau Wilhelmine, geborene Vierordt. Im Kreise vieler Geschwister und unter Pflege liebevoller, hochgebildeter Eltern verlebte er eine schöne Jugend. Die reichen Talente des Knaben erhielten in dem Lyceum seiner Vaterstadt unter Lehrern wie Kärcher, Vierordt und Holzmann sorgfältige Ausbildung. Von frühester Jugend an zeigte er große Freude an der Natur und ihren Geschöpfen; durch Besuch der Vorlesungen Alexander Brauns, der damals am Polytechnikum Naturwissenschaften vortrug (a. a. D. I, 125), erweiterte er noch als Schüler des Lyceums seine Kenntnisse in Zoologie und Botanik, während gleichzeitig seine bedeutende Anlage zum Zeichnen durch Kunst in meisterhaftem Unterricht weiter entwickelt wurde. Ein eiserner Fleiß ergänzte seine schönen Geistesgaben, so daß er, mit Prämien in sämtlichen Klassen des Lyceums belohnt, nach vorzüglich bestandener Abgangsprüfung 1836 die Universität Heidelberg bezog, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Schon im folgenden Jahre siedelte er nach Bonn über und legte sich dort, unter Lehrern wie Goldfuß, Treviranus und Moeggerath, vorwiegend auf die Naturwissenschaften, von denen ihn namentlich Botanik und Zoologie mächtig anzogen. Zugleich hörte er Philosophie, Logik, Psychologie und Geschichte, wozu ihn seine gründliche Kenntniß der alten Sprachen vorzüglich befähigte. Nachdem er unter dem Dekanate Ernst Moritz Arndts die philosophische Doktorwürde erlangt hatte, begab er sich längere Zeit nach Berlin, wo er sich namentlich mit dem Ordnen der reichen naturhistorischen Sammlungen beschäftigte. 1843 lehrte er nach Bonn zurück und habilitirte sich dort als Privatdozent. 1846 folgte er einem an ihn ergangenen Rufe an das Polytechnikum seiner Vaterstadt, wo durch Alexander Brauns Weggang die Professuren der Zoologie und Botanik erledigt waren. Zugleich übernahm er die Stelle eines Vorstandes des Großherzoglichen Naturalienkabinetts und Botanikers am Großherzoglichen botanischen Garten, sowie für einige Jahre die eines Bibliothekars an der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek. Nachdem schon früher sein zarter Körper durch schwere Krankheit arg erschüttert worden war, verschlimmerte sich in Folge angestrengten Arbeitens in der schädlichen Luft enger Arbeitsräume sein Leiden mit den Jahren immer mehr. Noch war es ihm vergönnt, den Umzug und die Aufstellung der naturhistorischen Sammlungen in das neue, prachtvolle Gebäude zu vollenden, aber den unvermeidlichen Ueberanstrengungen dieser Arbeit war seine Gesundheit nicht mehr gewachsen. Ueberdies zog er sich durch das anhaltende Arbeiten in den ungeheizten Sammlungsräumen im Winter 1875 einen schmerzhaften Frostschaden zu, der, in der kalten Jahreszeit stets wiederkehrend, ihn oft recht trübe stimmte. Im Anfange des Jahres 1878